

Wie unsere Familie ins Südburgenland kam

Karlshof - Chronik.

Abschrift der handschriftlichen Aufzeichnungen von Paul Petsovits (mein Urgroßvater):



Als ich (Paul Petsovits) nach Beendigung des ersten Weltkrieges, im Jänner 1921 nach Hause kam, hatte ich nachfolgend benannte Kinder: Anna, Paul, Maria, Thomas (Emma Schürmanns Vater, Anm.), Gretl, Josef, Klara, Martin. Nach der Heimkehr: Rosa (meine Großmutter, Anm).

Nun folgte die Berufseinteilung der Buben. Paul hatte bereits die Matura hinter sich, für den geistlichen Stand. Josef wurde zum Lehrer bestimmt und der Jüngste, Martin, wollte auch

Geistlicher werden und Thomas hatte während des Krieges eine sehr mangelhafte Schulzeit, daher nur mit den allerwichtigsten Kenntnissen ausgestattet, sonst hätte vielleicht auch dieser studieren wollen. Er wurde für die Wirtschaft zum Bauer bestimmt. In dieser Zeit (1926) wurde die Burgenländische Bauernkammer gegründet und ich wurde als Kammerrat hinein gewählt.

Eines Tages im Jahre 1928 kam der damalige Pflanzenbauinspektor Dr. Karl Baarfuß zu mir auf Besuch. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er mir, dass der Landwirtschaftsminister Thaler in Neumarkt das Poschgut, vormals zur Graf Batjanischen Besitzung gehörig, gekauft hat und dort, auf dem Gieberlingerhof (=Karlshof), zwei Bauern ansiedeln will. Der Minister wollte zwei

Tiroler ansiedeln und einer hat sich bereits das Gehöft angeschaut. Diesem Gebirgler waren wahrscheinlich die Berge in Neumarkt zu klein, außerdem hatte er keinen zweiten Kameraden dazu. Er trat zurück. Nun meinte Dr. Baarfuß, das wäre etwas für meinen Sohn Thomas!
Das Schlagwort ist gefallen!

Ich frage meinen Sohn, ob er Lust dazu hätte. Er stimmte mit Freuden ein, denn unsere Landwirtschaft war ihm viel zu eng begrenzt. Ich selbst hatte keine große Lust dazu, denn ich hatte die Einteilung mit dem Leben fertig. Jedoch



der Mensch denkt und Gott lenkt. Meine liebe Eehälfte ließ mir keine Ruhe! Ich sollte wenigstens das Gut besichtigen.

Eines Tages fuhr ich mit der Bahn über Wiener Neustadt nach Pinkafeld, wo mein Sohn Paul bereits als Kaplan wirkte. Dort übernachtete ich und fuhr am nächsten Tag nach Oberwart, um von dort über St. Martin und Drumling zu Fuß auf dem Gieberling zu landen.

Als ich dort ankam lag noch kniehocher Schnee auf den Feldern und ich konnte mir den Grund in Natura nicht ansehen, jedoch die großen Strohristen sagten mir, dass der Grund nicht schlecht sein konnte. Auf der Anhöhe vor dem Hof hielt ich Ausschau und war überwältigt von dem herrlichen Panorama, das sich meinen Augen bot. Links von mir war die Burg Schlaining mit ihren Türmen und gewaltigen Mauern, vor mir der Karlshof, darüber hinaus die Gemeinde Neumarkt mit ihrer ehrwürdigen Kirche, welche dem Bild die Krone aufsetzte,

zu sehen. Weiter hinten gegen Osten eine Anzahl Dörfer, die so genannte Krowatei und abschließend die größte Erhebung des Burgenlandes, der Geschriebenstein. (Anm.: Es ist nicht der Geschriebenstein, sondern der um sechs Meter niedrigere Hirschenstein zu sehen.)



Rechts die Gemeinde Miedlingsdorf und Großpetersdorf. Ich dachte an den Berg Tabor mit dem Zitat „Herr, hier ist es gut, hier möchte ich meine Hütte aufbauen.“ Ich ging in die Wohnung, wo noch ein

Knecht mit seiner Familie hauste. Auf mein Klopfen kam ein freundliches „herein“. Vor mir stand ein zufriedenes Ehepaar und von der Wand schaute, als winziger Schmuck in der Wohnung, Martin Luther aus einem Bilderrahmen auf mich herab. Im Zimmer selbst war nur der allernotwendigste Hausrat und eine rote Katzenmutter zog sich misstrauisch hinter den Ofen zurück. Auf meine Bitte um Auskunft über die Wirtschaft führte mich der Mann in den Stall und zeigte mir mit Vergnügen seine Pfleglinge, sieben Stück gut gepflegter Rinder. Die Gebäude waren massiv, jedoch reparaturbedürftig. Besonders die Zimmer machten einen schlechten Eindruck. Durch Türen und Fenster piff der Wind und die Küche war eine Katastrophe. Der Knecht gab mir über alles bereitwillig Auskunft. Ich gab ihm ein Trinkgeld, verabschiedete mich von den Leuten und ging, woher ich gekommen war, nach Pinkafeld. Damals gab es noch keine Busverbindung nach Bernstein, Lockenhaus.

Diese zweite Nacht verbrachte ich nochmals bei Paul in Pinkafeld und nahm nochmals die Gastfreundschaft des Herrn Dechant Hamon in Anspruch. Bei meiner Rückreise schwirrten mir schon fantastische Pläne im Kopf und am liebsten hätte ich gleich auf dem Karlshof angefangen. Wenn ich damals geahnt

hätte, mit welchen Opfern, Enttäuschungen, unbelohnten Plagen und Arbeiten der Anfang verbunden sein wird, so hätte ich, wie der Tiroler, den Kauf abgelehnt.

So aber fuhr ich mit Luftschlössern sofort in die Landwirtschaftskammer und erklärte mich bereit, die Siedlung zu kaufen. Ich stellte nur die Bedingung, dass die zweite Siedlung für meinen Neffen, Franz Putz, bewilligt wird. Der Minister wollte nämlich noch einen Tiroler einsetzen. Er war ja selbst Tiroler und hatte später in Argentinien eine große Anzahl seiner Landsleute unter seiner Führung angesiedelt. Nach längerem Kampf gab der Minister nach und die Verhandlungen begannen in Sauerbrunn und endeten in Wien mit der Bedingung, dass die Landesregierung die Wasserfrage auf dem Hof klären müsse.

Das war ein schweres Problem. Ursprünglich war auf dem Hof nur ein versiegter Brunnen und niemand wusste, wo der Brunnen ist. Er war nämlich zugedeckt und erst in späteren Jahren wurde der Brunnen zufällig entdeckt. Beim Wasserausschütten aus einem Schaff ist plötzlich ein Loch offen geworden. Das war ein Glück, denn es hätte leicht ein Mensch oder Tier in den 26 Meter tiefen Schacht stürzen können. Er war schlecht abgedeckt, mit nur einer Erdschicht auf Holzunterlage. Heute ist er mit Beton abgedeckt und ein Baum wurde draufgepflanzt. Das Wasser wurde mit einem Windrade auf den Hof gepumpt. Die Leitung war durchgerostet und auch das Windrad versagte. Beim letzten Besitzer wurde das Wasser mit Fass und Wagen auf den Hof gebracht. Eine schwere und zeitraubende Arbeit, besonders im strengen Winter. Auch mit Göygelantrieb hat man es versucht. Nun sollte eine neue Leitung gebaut werden. Die Siedler mussten den Kanal graben und die Landesregierung stellte Eternitrohre und den Benzinmotor mit Pumpe zur Verfügung. Auch dieses versagte, weil der Motor mit der Pumpe nicht übereinstimmte. Das Wasser musste nochmals mit Fass befördert werden. Es kostete lange Proteste, ja sogar mit dem Verlassen des Hofes drohten wir, bis die Regierung endlich die Leitung in

Ordnung brachte. Mit dieser Schilderung bin ich der Geschichte vorausgeeilt und habe eines der größten Anfangsübel beschrieben. Das war oft eine Höllenqual für Vieh und Menschen, wenn nach einem schweren Tagwerk kein Tropfen Wasser am Hof war.

Als wir die Verhandlungen ins Reine brachten, wurde ein Geometer entsandt, welcher den Hof mitten durchtrennte. Um jedes Teilgehöft wurde das Feld im Halbkreis zugeteilt. Die eine Siedlung bekam die Nummer 1, die andere die Nummer 2. Die erste Siedlung hatte als Gebäude die Wohnung und den Stall, die zweite hatte beide Schuppen und einen Raum mit Dreschtemne. Aus einem Schuppen wurden die Wohnräume und Kammer sowie Stall nun hergestellt. Für diese Arbeit gab der Staat 9.000,- Schilling. Für die Siedlung 1 wurde auch ein Betrag zur Verfügung gestellt, um die Fenster, Türen und Fußböden herzurichten. Für den Viehstand wurden 5.000,- Schilling eingesetzt. Diese Summen waren alle viel zu klein. Für ein Paar Pferde zahlten wir samt Geschirr allein 2.000,- Schilling und eine gute Kuh kostete 1.000,- bis 1.200,- Schilling. Es war also für jede Siedlung nur fünf Stück Vieh; Es bedurfte noch langer Jahre, bis der Viehstand auf die notwendige Höhe gebracht wurde.

Am Osterdienstag 1929, es war glaube ich der 4. April, fuhren zeitig in der Früh Franz Weninger (Schwiegervater meines Nefen), die zwei Siedler und ich mit unseren Pferden und hochbeladenen Wagen von Horitschon weg. Die Pferde waren unser, wir hatten sie vom Horvath in Neumarkt gekauft. Den Wagen lieh uns der Ganser Wirt. Auf dem Wagen war alles notwendigste verstaut, mit Mehl und Schmalzvorräten. Auch ein Bienenschwarm musste mitreisen und obenauf trohnte dem Putz Franzl sein Kinderwagen. Es war noch immer Winter, denn es war der strengste Winter, welchen wir schon erlebt haben. Der ganze April war noch mit Frost und Kälte ausgefüllt. Die Überfahrt ging bis Piringsdorf flott. Von Piringsdorf bis Hochstraß blieben wir stecken und mussten Vorspann holen. Bei dieser

Gelegenheit hätte es auf ein Haar mein Leben gekostet. Ich hatte die Aufgabe, in den großen einseitigen Schlaglöchern den Wagen zu stützen, damit er nicht umfalle; Es fehlte nur wie gesagt ein Haar, so hätte mich der Wagen erschlagen. Nur mit Gruseln und Schaudern denke ich daran. Auch ein Pferdegespann ging dort verloren oder wurde uns vom Wagen herabgestohlen? Der Zügel war ausgeliehen und wir mussten 20,- Schilling dafür bezahlen. In Lockenhaus mussten wir ein Wagendrittel beschlagen lassen, dann ging es weiter. Beim Kirchknopf-Gasthaus fütterten wir unsere Pferde und auch wir haben Mittag gehalten. Die Fahrt ging über Langeck und in Weißenbachl bogen wir nach Kohlstätten ab. Es ging ziemlich gut, bis auf eine Stelle nahe außerhalb dem Walde. Dort versagte unsere Lutzl (eine Schimmelstute) zum zweiten Mal. Nach langem Balgen, ging ich bei Sonnenuntergang nach Oberkohlstätten um ein Vorspann. Es war nichts aufzutreiben. Fort nach Unterkohlstätten! Als ich zum Hohlweg kam, hörte ich von dort herauf ein Fuhrwerk kommen. Herrgott, lass es den Gruber sein! Er war es wirklich und ließ seinen Wagen stehen, nahm seine Pferde und in einer Stunde hatten wir unseren Wagen „hochbeladen“ in Holzschusters Gasthaus, wo wir nächtigten. Die Vorspann kostete uns 5,- Schilling und eine Zeche, welche fast bis Mitternacht anhielt. Es war nichts passiert, nur der Kinderwagen war ein wenig zerdrückt in der niederen Einfahrt des Gasthauses. Nach einer wohltuenden Nachtruhe für Mensch und Tiere ging die Wanderung weiter gegen Goberling und wir fürchteten uns schon in Gedanken an den Schlaininger Berg. Dort werden wir einen dritten Vorspann brauchen! Es kam jedoch anders. Die Pferde waren den Berg schon gewöhnt von ihrem früheren Herrn. Sie zogen wie die Schraubstöcke. Wir waren bald in Altschlaining. Dort nahmen wir einen zweiten Wagen und teilten die Fracht, damit wir leichter auf den Feldwegen von Neumarkt auf unsere Siedlung hinauf kommen. In Altschlaining stellte sich mir ein Mann vor mit Namen Dimbokovits. Er war uns gleich behilflich beim Umladen und plaudernd fuhren wir nun mit zwei Einspanner nach Neumarkt. Es stellte sich heraus, dass er ein sehr hilfsbereiter Mann sein müsse, denn er sagte

mir, dass er uns helfen wird, mit seinen Pferden, damit unsere ermüdeten Pferde nicht zweimal auf dem schlechten Weg zum Hof gehen müssen! Leider war sein Sohn schon ausgefahren und wir mussten es mit unseren Pferden erledigen. Er ging nun selbst mit und zeigte uns, wo wir am besten zum Hofe kommen können. Er war auch beim Abladen behilflich.

Wir zogen nun in das Haus ein und hängten dorthin, wo früher das Lutherbild war, ein Kreuz und Muttergottesbild. Ich dachte mir dabei: Herrgott, ziehe ein mit Deinem Segen!

Das war der Anfang am Hofe. Der dienstbereite Dimbokovits wurde ein Jahr später der Schwiegervater meines Sohnes Thomas.

Nun fing das Hausen an. Das Wetter wurde von Tag zu Tag schlimmer und winterlicher. Es war auf dem Felde nichts zu machen. Wir richteten uns häuslich ein, ohne ein weibliches Wesen. Wir kochten selbst und verstopften die Fenster, damit der kalte Nordwind nicht so arg herein bläst. Des Nachts erschallte es unheimlich durch die großen Akazienbäume mit ihren hängenden Schatten. Der Wind sang uns ein Lied von kommender Not und Sorgen. In Drumling kaufte ich eine Kuh, damit wir Milch für den Hausbedarf hatten. Die beiden Pferde und die Kuh mussten wir im Stall zudecken, damit sie uns nicht erfrierten. Der Stall war sehr groß und hatte schlechte Türen. Futter und Stroh mussten wir ebenfalls kaufen, denn wir haben den Hof ohne Inventar, Futter, Stroh oder Tiere erworben. Nur die rote Katzenmutter hatte den Hof nicht verlassen und gewöhnte sich bald an ihre neuen Herren. Täglich musste ich auf der Reise sein, um das aller-notwendigste Hausgerät zu besorgen. Vom Kochlöffel bis zum transportablen Herd, von der Peitsche bis zum Pflug und Wagen sowie alle kleinen und großen unumgänglichsten Dinge mussten herbeigeschafft werden. Alles Saatgut, Kunstdünger und Kartoffel musste gekauft werden. Auf dem Felde war kein Halm Winterfrucht angebaut, daher mussten wir eineinhalb Jahre Brot und Weizenmehl kaufen. Durch die Landwirtschaftskammer bestellte ich zwei trüchtige Zuchtsauen zum Preis von 1,35

Schilling pro Kilo Lebendgewicht. Teuer, aber prächtige Tiere. Beide haben verworfen. Nun ließen wir sie nochmals decken und nochmals haben sie verworfen. Nun ließen wir sie tierärztlich untersuchen. Diagnose war „Bazillus Baepf = seuchenhaftes Verwerfen“. Die Tiere mussten sofort geschlachtet werden. Ein halbes Jahr Futter war hin und wir hatten kein Sauvieh.

Und jetzt auf das Feld! Als der Frost nachließ, ging es los auf die verwahrlosten Felder. Mit den Pferden pflügten wir täglich eineinhalb Joch. Wir



freuten uns an dem guten Lehmboden und rechneten mit einer Haferernte mit mehreren hundert Zentnern. Für Kunstdünger verausgabten wir 1.200,- Schilling. Die Ernte wird schon Saatgut und Kunstdünger bezahlen!! Als die Saat aufging, hatten wir immer noch Freude daran, aber nicht lange. Vierzehn Tage nachher sah ich, dass der Hederich dicht und satt aus der Erde kam und in kurzer Zeit den Hafer überwucherte. Wir mussten den größten Teil zu Futterzwecken abmähen. Das Trockenfutter wurde von den Kühen verschmäht.

Die erstjährige Ernte brachte nur eine Tafel schönen Hafer. Eine Tafel, ca. zehn Joch, war mit Klee und brachte eine gute Ernte. Auf einer anderen Tafel wurden Hackfrüchte gebaut. Kartoffel, Futterrüben und ein Streifen Kolbenmais, alles ist gut geraten. Eine Tafel war mit Luzernerklée und gab auch reiches Wachstum. Die Jahresbilanz ergab eine reiche Ernte an Futter für das Vieh, jedoch keine Geldeinnahmen. Schulden blieben hängen für das Saatgut, Kunstdünger und andere Anschaffungen. Neue Schulden mussten gemacht werden, für das Saatgut von Wintergetreide.

Die Maurer waren im Haus und überschritten ihre Kostenvorschläge für die Gebäude um beträchtliche Summen. Das Landwirtschaftsministerium ließ uns hängen und sagte, wir hätten uns eben nach der Decke strecken sollen. Wir standen zum Jahresabschluss mit einer Schuldschaft von 10.000,- Schilling und nicht die geringste Deckung dafür.



Der Viehstand war zu klein für die Wirtschaft und verlangte dringlich eine Vermehrung. Auch die Schweinezucht musste frisch aufgebaut werden und verschlang neue Summen an Investierung. Nun galt es,

energisch zuzupacken und diesen Zustand zu beseitigen und ich steckte für meinen Sohn 8.000,- Schilling hinein. Mein Neffe Franz Putz verkaufte seine Äcker in Horitschon, um die drückende Schuldenlast abzuwälzen.

Nun ging es frisch und fröhlich in das zweite Jahr hinein!

Wir hatten anfangs gemeinsam gebaut, gearbeitet und auch gekocht und geerntet. Mein Neffe war verheiratet und für meinen Sohn sorgte seine Schwester Maria. Im zweiten Jahr wurden die Wirtschaften getrennt und jeder kaufte auf eigene Rechnung.

Nun muss noch festgestellt werden, wie es zur Einteilung kam, dass mein Sohn die Wirtschaft Nummer 1 und mein Neffe die Nummer 2 erhielten. Ein gewisser Herr Dr. Reisinger, ein Beamter des Landwirtschaftsministeriums, leitete die ganze Besiedlungsaktion. Beim Abschluss kamen noch einige andere Herren vom Ministerium herunter ins Burgenland und im Gast-

haus Neubauer in Oberwart wurde der Schlusspunkt unter den Siedlungsakt gesetzt. Dr. Reisinger sagte mir dort, dass ich, für meine viele Arbeit und Mühe im Zuge der Vorarbeiten das Recht hätte, die Siedlung für meinen Sohn zu wählen. Ich konnte also Nummer 1 oder 2 auswählen. Nun war mir die Wahl schwer, weil ich dachte, dass für die Siedlung 2 eine neue Wohnung nach eigenem Geschmack gebaut wird, während bei der anderen die alte Wohnung nur ausgebessert wird, bei dieser der Grund jedoch etwas besser eingeschätzt wurde. Die Siedlung 2 dagegen, für die neue Wohnung, einen verwahrlosteren, stark verpunkten und etwas schwereren Lehmboden in Kauf nehmen musste. Nach einigen Überlegungen sagte ich, dass das Los entscheiden solle. Dr. Reisinger nahm ein Streichholz, brach es entzwei und sagte: „Der Kopf des Streichholzes bedeutet Siedlung 1, während der andere Teil Siedlung 2 bedeutet.“ Er drehte sich um und nahm in jede Hand einen Teil des Zündholzes. Nun wandte er sich zu mir und sagte: „Wählen Sie entweder meine rechte oder linke Hand.“ In Gottes Namen schlug ich auf eine Hand, er öffnete sie und es war der Kopf des Zündholzes, die Siedlung 1. Zeugen dieses Aktes waren die anderen Herrn vom Ministerium.



Im zweiten Jahr war es auf dem Felde schon bedeutend besser. Nur die Unkrautbekämpfung gab uns viel zu schaffen und schädigte die Saaten teilweise sehr stark. Es gab manchmal Zeiten, welche zum Davonlaufen reizten, aber jetzt ging es nicht mehr, weil wir schon zu viel hineingesteckt haben in diese versaute Wirtschaft. Ein Fohlen haben wir gekauft, es gedieh prächtig und wenn es im Hof herumgaloppierte, hatten wir eine Freude daran. Auf einmal wurde es krank und verendete. Hühnereier holte

ich von des Kammerrat Wachter seiner Hühnerfarm um teures Geld. Damals kam ich in stockfinsterer Mitternacht mit den Eiern am Hofe an. Der Erfolg war gleich Null: Es schlüpften nur einige Hendl aus den Eiern.

Im zweiten Jahr, am 15. Jänner 1930, war die Trauung meines Sohnes mit seiner Auserwählten, Theresia Dimbokovits. Maria, meine Tochter, verließ den Hof und die beiden Siedler waren nun mit ihren Weibern, den Sorgen und Nöten der Wirtschaft allein überlassen.

